

# Klarstellungen zur Kritik von René Buchholz und Manfred Görg

Andrés Torres Queiruga

## I. An René Buchholz

Zuallererst möchte ich Dr. René Buchholz für die Aufmerksamkeit danken, die er meinem Beitrag geschenkt hat. Seine Überlegungen zur *historischen Genese* des biblischen Monotheismus sind fundiert und realistisch. Ich muss sagen, dass ich, von einigen Nuancen abgesehen, mit ihnen übereinstimme und sie gerne unterschreibe. Ich betrachte die positiven Aussagen seines Artikels sogar als fruchtbare *historische* Ergänzung dessen, was ich selbst habe ausdrücken wollen. Und deshalb wird er wohl auch meine Überraschung verstehen: Als ich seine Kritik las, glaubte ich, sie könne sich unmöglich auf den von mir verfassten Artikel beziehen. Mehr als ein Leser wird, noch ehe der Autor es in seiner Schlussfolgerung selber sagt, den Eindruck gewonnen haben, ich hätte in meinem Artikel den „biblischen Monotheismus“ angegriffen.

Ich glaube, die Unstimmigkeit beruht auf der Tatsache, dass ich nicht *den* Artikel geschrieben habe, den Dr. Buchholz von mir erwartet hat. Ich habe vielmehr, wie andere vor mir - unter anderem auch in der vorangegangenen Nummer von *CONCILIUM*, aus der ich zitiere -, auf die Vorwürfe der Verfechter des „Polytheismus“ reagieren wollen. Deshalb versuche ich in meinem Beitrag den Begriff des Monotheismus und konkret des biblischen Monotheismus zu etablieren, indem ich seine eigentliche Bedeutung als Ergebnis einer langen Geschichte erläutere, die meiner Ansicht nach in ihrer Gestaltung durch Jesus von Nazaret kulminiert. Einer Gestaltung, die diese Geschichte umfasst und auch dank dieser Geschichte gelingt, denn sie wäre ohne all das, was Jesus aus seiner Tradition gelernt hat, undenkbar gewesen.

Dieser Geschichte fühle ich mich insofern zugehörig, als mein Glaube auch die Überlieferung des Ersten Testaments umfasst, und ich weiß, dass ich all dem gegenüber, was es mich gelehrt hat, nicht nur undankbar wäre, sondern dass mein eigenes Glaubensverständnis ohne diese Überlieferung verstümmelt wäre. Dr. Buchholz hat dies anders verstanden und es als eine „einseitige externe Kritik des Monotheismus“ bezeichnet, wenn ich hervorhebe, dass die schreckliche Gewalt, die ein nicht zu leugnender Bestandteil der Bibel ist, dennoch nicht zu ihrem „Wesen“ gehört (ich verstehe, dass ihm das Wort nicht gefällt; doch der Verweis auf Husserl müsste deutlich machen, in welchem Sinn ich den Begriff hier verstanden wissen will). Diese Gewalt also gehört genau zu dem, was der *biblische* Glaube nach und nach überwunden hat.

Buchholz' Kritik berücksichtigt nicht, dass ich auf die pauschalen und grundsätzlichen Vorwürfe reagieren und begreifen wollte, was der biblische Monotheismus *für uns heute* bedeuten muss, „denn das historische Bewusstsein lehrt uns, Phänomenen, die *heute* [bereits im Originaltext hervorgehoben] unter Umständen als schockierend empfunden werden, mit Verständnis zu begegnen“. Und er beachtet auch nicht, dass ich den Prozess der „Läuterung“ bereits im Ersten Testament angesiedelt habe. Er zitiert nicht einmal meinen Vorwurf, dass für die Kritiker „weder der Dekalog noch die prophetische Kritik“ zählen, und erwähnt vor allem nicht, dass ich das Buch Jona als ganz frühes Vorbild für einen richtig verstandenen Monotheismus hervorhebe. Was die Anspielung auf die Psalmen betrifft, so geht es mir ausdrücklich darum, dass wir sie heute nicht *beten* dürfen, während sich in der zugehörigen Anmerkung der Hinweis findet: „Dagegen ist es etwas anderes, sie als Etappen auf dem Weg zur ‚christlichen Unterscheidung‘ zu studieren und aus ihnen zu lernen.“

Ich vermute aber, dass diese Anspielung auf die christliche Unterscheidung den Finger in das *punctum dolens* der ganzen Kritik legt. Und das erklärt für meine Begriffe sogar ihren nicht selten befremdlichen Ton – ganz zu schweigen von der unsäglichen Karikatur der christlichen *Liebe* und der Unterstellung, ich griffe auf die bekannten „Klischees“ und den „alttestamentlichen Gott der Rache und Gewalt“ zurück. Offenbar hat Buchholz überlesen, dass die betreffenden Anspielungen sich auf Zitate von Bibelforschern beziehen und dass ich a) nicht nur ausdrücklich darauf hinweise, dass „diese Zitate [...] kein bössartiger Zeitvertreib, sondern ein sehr ernstzunehmender Hinweis darauf [sind], dass ein unangemessener – wenn auch scheinbar ‚wissenschaftlicher‘ – Gebrauch der Bibel nach wie vor die Gespenster der Gewalt heraufbeschwört“, sondern b) dasselbe auch im Hinblick auf das Neue Testament klarstelle, indem ich auf der Notwendigkeit beharre, „bestimmte ‚traditionelle‘ und nur scheinbar ehrwürdige Themen neu zu überdenken [...], die heute großen Schaden anrichten“, auch wenn sie von großen Theologen vertreten werden. Und mit meinem Verweis auf den *Abbá* Jesu stütze ich mich ganz sicher nicht auf Joachim Jeremias – wenngleich ich, wie übrigens auch Schillebeeckx in seinem *Jesus*, eine gewisse Art und Weise, seine Analyse in Bausch und Bogen zu verdammern, nicht billigen kann –, sondern auf den Gott der Seligpreisungen und der Gleichnisse vom Barmherzigen Samariter und vom Verlorenen Sohn.

Grundlegend ist jedenfalls, dass ich, wenn ich von der „christlichen Unterscheidung“ spreche, keine anderen Unterscheidungen wie beispielsweise die „Unter-

*Andrés Torres Queiruga*, geb. 1940 in La Coruña, Spanien, ist Doktor der Philosophie und der Theologie. Von 1968 bis 1987 unterrichtete er Fundamentaltheologie und ist heute Professor für Religionsphilosophie an der Universität von Santiago de Compostela. Er ist Mitbegründer der spanischen Gesellschaft für Religionswissenschaft. Veröffentlichungen u.a.: *Die Offenbarung Gottes in der Verwirklichung des Menschen* (Frankfurt 1996); *Esperanza a pesar del mal* (Santander 2005); *Die Wiederentdeckung der Schöpfung. Für eine menschliche Religion* (Darmstadt 2008). Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt über „Monotheismus und Gewalt kontra Monotheismus und universale Brüderlichkeit“ in Heft 4/2009. Anschrift: O. Curraliño 23 G, 15705 Santiago de Compostela, A Coruña, Spanien. E-Mail: andres.torres@usc.es.

scheidung des nachbiblischen Judentums“ ausschließen will (sicherlich wird jeder jüdische Gläubige mit mir darin übereinstimmen, dass man den Herrn nicht darum bitten sollte, „die Kinder am Felsen zu zerschmettern“). Weil er dies anders interpretiert, wendet sich Buchholz gegen meine Aussage, dass wir die Bibel „rückwärts lesen und alles von dem in Jesus geoffenbarten Gott her beurteilen und ordnen“ müssen. Folgerichtig wirft er mir tatsächlich vor, ich sei der Meinung, „dass das Alte Testament keine Eigenständigkeit beanspruchen kann, sondern seine Bedeutung ganz vom Neuen her empfängt“.

In Wirklichkeit habe ich nie etwas Derartiges gedacht. Das, wofür ich eintrete, ist ein realistischer Sinn für die Geschichte, weil ich glaube, dass es in ihr neben Umwegen und Rückschritten auch echte Fortschritte gibt, die das Vorangegangene nicht auslöschen, sondern vervollständigen. Ich denke, dass das Gottesbild des Deuterocesaja vollständiger ist als das des Elia, und im Falle eines Zweifels oder eines Widerspruchs zwischen den beiden werde ich dies als Kriterium für meinen Glauben nutzen. Ich denke auch, ohne diese Ansicht irgendjemandem – auch nicht Dr. Buchholz – aufzwingen zu wollen, dass die Geschichte der biblischen Offenbarung in Jesus von Nazaret ihren – *ergänzenden und bewahrenden, nicht auslöschenden* – Höhepunkt gefunden hat. Deshalb bin ich Christ.

Mir ist bewusst, dass – so ergeht es allen – dieses christliche Bekenntnis von meiner Herkunft aus einer christlichen Familie und den zahlreichen Vor-Urteilen beeinflusst ist, die mein Denken ohne Zweifel prägen. Doch in meiner gegenwärtigen Lebensphase und nach einer langen Arbeit des kritischen Reflektierens halte ich mein Bekenntnis für ausreichend begründet und vernünftig: Ich glaube nicht, dass die biblische Offenbarung in Christus gipfelt, weil ich Christ bin, sondern ich bin Christ, weil ich denke, dass die biblische Offenbarung tatsächlich in ihm gipfelt. Und wenn Dr. Buchholz vom Gegenteil überzeugt ist, werde ich das natürlich von Herzen gerne respektieren.

## II. An Manfred Görg

Eigentlich passt die Antwort an René Buchholz in gewisser Weise auch auf die Anmerkungen von Manfred Görg. Doch sein Beitrag gibt mir die Gelegenheit, einige Punkte zu präzisieren, die vielleicht zu Missverständnissen geführt haben.

1. Es scheint, dass meine eigentliche Absicht – nämlich den richtig verstandenen *Monotheismus* gegen die Vorwürfe von *polytheistischer* Seite zu verteidigen – durch eine etwas schroffe Formulierung verdunkelt worden ist. Ich habe mich niemals mit dem Gedanken getragen, den „christlichen“ Monotheismus gegen den „alttestamentlichen“ und noch weniger gegen den „jüdischen“ Monotheismus im Allgemeinen zu verteidigen. Gerade der Satz, der für so viel Aufhebens gesorgt hat, macht dies unmissverständlich deutlich – wenn man ihn zu Ende liest: „Das aber heißt nicht, dass der *Exklusivismus* der richtige Weg ist – zumindest nicht ohne ein realistisches Bewusstsein für die Grenzen zunächst gegenüber der als *semper reformanda* verstandenen *eigenen* Religion (vom kriegesischen Jahwe zum Abba

Jesu) und dann gegenüber den anderen [...]“ Es würde mich schmerzen, wenn mein Standpunkt auch nur den geringsten Anhaltspunkt für einen wie auch immer gearteten Antijudaismus böte.

2. Ich mache keinen Hehl aus meiner persönlichen Überzeugung, dass die *gemeinsame* Tradition, die ich daher auch *ganz und gar* als meine Tradition betrachte, in Christus „gipfelt“. Gipfeln heißt jedoch, den Wert alles zuvor Dagewesenen anzuerkennen und sich diesem zu verdanken. Ganz sicher ist auch Görg nicht der Ansicht, dass das Judentum des zweiten Tempels dasselbe Gottesbild hatte wie Mose oder die Richter, die nicht einmal im eigentlichen Wortsinn Monotheisten gewesen sind (auch wenn Letzteres Ersteres fortsetzt und ihm seine Existenz verdankt). Der Unterschied besteht also einzig und allein in meiner Überzeugung, dass die Gestaltung, die die Offenbarung in Christus zur gemeinsamen Tradition beigetragen hat, die *umfassendste und vollständigste* ist. Doch gerade dieser Superlativ impliziert ja, dass die eigenständige Wahrheit der anderen anerkannt wird, und bezieht sich nur auf die Gesamtheit und nicht auf alle Aspekte und Details. Ich denke dies für *alle* Religionen, und in diesem Fall ist es für mich logischerweise besonders lebendig. Deshalb habe ich auch das kostbare Massignon-Zitat angeführt: „Wenn Israel in der Hoffnung wurzelt und das Christentum in der Liebe, so der Islam im Glauben“. Und deshalb bin und war ich niemals „der fatalen Überzeugung, das Judentum der älteren Bibel habe den strafenden Gott in das Zentrum seiner Botschaft gestellt“.

3. Zutreffend ist allerdings, dass ich ganz schnörkellos und unzweideutig glaube, dass „Fehlinterpretationen zugrundeliegen“, wenn Gott gewalttätige Verhaltensweisen oder Aufträge zugeschrieben werden, weil ich in der Tat davon überzeugt bin, dass „Gott - der wirkliche Gott, nicht der Gott unserer menschlichen Projektionen - [...] *niemals* Tod, Vernichtung oder Seuchen geschickt“ hat. Görg fragt mich, „woher ich das wissen will“, und denkt, dass es sich um eine „von außen an die Texte herangetragene These“ handelt. Ich antworte: aus meiner langen Beschäftigung mit einer kritischen Hermeneutik, die sich sehr intensiv mit den Überbleibseln eines in unserer Theologie immer noch viel zu präsenten biblischen Fundamentalismus beschäftigt hat.<sup>1</sup> Es liegt auch auf der Hand, dass ich nicht in der Lage bin, Texte wie Ex 34,6-7 und Jes 45,7 wörtlich zu nehmen, die in ihrer letzten Intention zwar vielleicht bewundernswert, aber auf jeden Fall mit jenem Gott unvereinbar sind, der uns in anderen, besser gesicherten Texten bereits des Alten Testaments und natürlich des Evangeliums geoffenbart wird. Görg scheint ebenso wie W. Groß und K.-J. Kuschel zu akzeptieren, dass Gott auch ein „Schöpfer von Unheil“ ist; ich dagegen glaube, dass er *allein* Schöpfer von Heil und Erlösung ist. Und deshalb halte ich es auch nicht für legitim, *heute* Anthropomorphismen wie „Zorn“, „Rache“ und sogar „Strafe“ auf Gott anzuwenden; ja, ich glaube sogar - entgegen der so landläufigen Definition Gottes als „fascinans et tremendum“ -, dass Gott sich in der Kulmination der biblischen Geschichte ausschließlich als „fascinans“ geoffenbart hat: als ein Mysterium, das zwar unerschöpflich ist, jedoch *einzig* Liebe zu seinen Geschöpfen verströmt.<sup>2</sup>

4. Dies führt dazu, dass ich die kritische Hermeneutik nicht auf das Erste

Testament beschränke, sondern sie auch auf das Zweite ausdehne und nicht einmal die Worte Jesu - ob es sich nun um *ipsissima verba* oder um ihm zugeschriebene Äußerungen handelt - davon ausnehme, wenn der *Buchstabe* derselben gegen den *Geist* - den Heiligen Geist - seiner eigenen Botschaft verstößt. Eine Grundregel der Hermeneutik besagt, dass nicht alle Aussagen einer bestimmten Person denselben Wert haben und dass nicht nur „das Dunkle durch das Helle“, sondern auch das Nebensächliche durch das Grundlegende erklärt werden muss. Ich habe es beispielsweise gewagt, diese Regel auf die Worte über die „Hölle“<sup>3</sup> und auf die Einladung zum „bittenden“ Gebet anzuwenden.

5. Die Klarheit und Direktheit, mit der ich meine Überzeugungen formuliere, hindert mich nicht daran, dies auch „mit Furcht und Zittern“ zu tun. Ich betrachte sie immer als „theo-logische Hypothesen“, die weder den Anspruch erheben, mit dem *Glauben* identisch zu sein, noch die Berechtigung anderer, abweichender Ansichten ausschließen und die sich deshalb ganz offen als anfechtbar verstehen (*disputatae et disputandae*).

Deshalb freue ich mich darüber, dass sie einen Dialog eingeleitet haben, und bin dankbar für diese Diskussion. Ich stimme von ganzem Herzen mit Manfred Görg überein, wenn er schreibt, dass „jede Aussage über das göttliche Geheimnis mit einem unausweichlichen und unbestreitbaren Vorbehalt verbunden“ sein muss. Wenn ich es wage, auf diesem Gebiet das eine oder andere zu hinterfragen oder neu zu denken, dann dort, wo ich Angriffe auf die einzige und unverzichtbare Sicherheit beobachten zu können glaube, in der meiner Ansicht nach der gesamte biblische Glaube gipfelt: die Sicherheit, dass, wie Schelling es in Anlehnung an den heiligen Anselm sagt, die Liebe Gottes „größer ist, als man denken kann“; und dass der Respekt und die Bewahrung dieser Liebe die hermeneutische Mitte darstellt, die über die Wahrheit oder Unwahrheit jeglicher Auslegung entscheidet.

<sup>1</sup> Bereits in meiner Dissertation *Constitución y Evolución del Dogma. La teoría de Amor Ruibal y su aportación*, Madrid 1977, und noch direkter in *Repensar la revelación. La revelación divina en la realización humana*, Madrid 2008 (von der ersten Auflage existiert eine deutsche Übersetzung, die leider vergriffen ist: *Die Offenbarung Gottes in der Verwirklichung des Menschen*, Frankfurt 1996).

<sup>2</sup> Dieses Thema behandle ich in *Recuperar la creación. Por una religión humanizadora*, Santander 2001, 54-67 (dt.: *Die Wiederentdeckung der Schöpfung. Für eine menschliche Religion*, Darmstadt 2008).

<sup>3</sup> *¿Qué queremos decir cuando decimos “infierno”?*, Santander 1995.

Aus dem Spanischen übersetzt von Gabriele Stein